

Der Kurgast aus dem Osten

Wie sich bei Hermann Hesse östliche Philosophie und Humor paaren

von Jürgen Weber



© Dr. Jürgen Weber

Neuengörs 2014

Dass die Schrift *Kurgast* innerhalb von Hermann Hesses Gesamtwerk keinen herausgehobenen Stellenwert einnimmt und sie auch nur gelegentlich Gegenstand von literaturkritischer Beschäftigung ist, hat sicherlich mehrere Gründe. Zum einen handelt es sich beim *Kurgast* um eine Arbeit mit autobiographischem Charakter, firmiert demnach nicht unter dem Signet „Erzählwerk“, wobei darin zweifellos die Fakten mitunter mit Erzähldichtung vermengt sind. Der *Kurgast* ist also keine Erzählung und tritt schon alleine dadurch ins zweite Glied zurück, er ist zudem ein Werk des Übergangs, geschrieben in der Zeitspanne zwischen den beiden zentralen Büchern des Dichters, dem *Siddhartha* (vollendet 1922) und dem *Steppenwolf* (vollendet 1927). Des Weiteren entbehrt diese Schrift einer mit Bedacht gewebten Struktur, wie sie in einer kunstvollen Arbeit vermutet werden darf und wie sie auch in zahlreichen Prosawerken Hesses zu finden ist. Der Autor selbst bezeichnet sie als

„*kleine tägliche Übung, für Auge und Handgelenk*“, die „*mehr assoziativ und zufällig*“¹

als nach einem bestimmten System zusammengestellt ist. Dennoch: Ich halte den *Kurgast* für ein bei weitem unterschätztes Werk Hesses und begeben mich mit dieser Auffassung auch in Widerspruch zu dem Dichter selber, der seiner Schrift keinen „*objektiven Wert*“ zuerkennt². Dass der *Kurgast* dem großen Literaturepos des geschätzten Schriftstellerkollegen Thomas Mann, dem *Zauberberg*, vorangeht, ist freilich nicht viel mehr als ein Zufall. Hesse war mit seiner Schrift auch hier seinem Freund zuvorgekommen bei der Bearbeitung eines Themas, wie er ihm im Falle der in mehrfacher Hinsicht parallelen Werke *Glasperlenspiel* und *Doktor Faustus* zuvorgekommen sein wird. Aus diesem Umstand eine besondere Wertigkeit von Hesses Schrift vorzunehmen, wäre nicht sachgerecht. Ironie der Geschichte: Thomas Mann war mit Sicherheit insgeheim verärgert über die Vorwegnahme des Themas „Kuraufenthalt“ durch Hesse, und wenn er Hesses Büchlein immer fälschlicherweise „*Badegast*“ nennt³, so mag das seine subtile Rache gewesen sein. Nein, der *Kurgast* hat seinen Wert in der genialen Kombination von Witz und Ernst, von lockerer Berichterstattung und weltanschaulichen Grundsätzen; dieses Buch

1 SW 11 S. 92

2 SW 12 S. 217 *Zu Kurgast und Nürnberger Reise* (1946). Später revidierte Hesse sein negatives Urteil, 1949 stellt er fest, dass der *Kurgast* der *Nürnberger Reise* weit überlegen ist und er kommt zum Ergebnis, „Dass ich da vor Jahrzehnten etwas nicht nur leidlich Aufrichtiges, sondern auch Heiteres und Genießbares geschrieben habe, das ich heute nicht mehr zustande brächte.“ S. SW 12 S. 170, *Aufzeichnungen bei einer Kur in Baden* (1949)

3 siehe H. Hesse: Briefe 3 S. 464, Hesse berichtet dies in einem Brief an seine Schwester Marulla am 14.2.1948 und weist aber sogleich den Gedanken zurück, Thomas Mann sei senil: „Es gehört bei ihm zur Ökonomie des stets stark überanstrengten Gedächtnisses, dass er sich manches mundgerecht macht und dann dabei bleibt.“

lässt sich zum witzigen Zeitvertreib als Satire lesen, es lässt sich aber auch verstehen als psychologische Schrift über das sich in wenigen Tagen entwickelnde Rudel-Verhalten von völlig unterschiedlichen Menschen im Rahmen eines Kuraufenthaltes, und es lässt sich in die Hand nehmen, um sich mit Grundfragen des Lebens auseinanderzusetzen und um des Dichters Glauben kennen zu lernen.

Mit dem *Kurgast* gelingt es Hesse, drei Ebenen, drei verschiedene Schreibschichten miteinander zu kombinieren, die dem Leser Lesevergnügen und Lust an der Sprache ebenso bescheren wie sie von ihm Nachdenklichkeit und philosophisches Mitdenken erfordern.

Der *Kurgast* ist

- die in traditioneller Erzählweise vorgenommene Beschreibung des Kuraufenthaltes, des Kurbetriebs sowie eine psychologische Analyse der handelnden Personen
- eine humorvolle Darstellung, Erörterung der Situation von Kurgästen mit einer großen Portion Selbstironie
- ein Weltanschauungs-Essay, das Hesses religiöse, durch indische und chinesische Einflüsse geprägte Überzeugung wiedergibt

I. Ironie in Sprache und Darstellung

Ob Hermann Hesse Humor hatte, ist eine Frage, die keineswegs eindeutig zu beantworten ist. Dass er typisch schwäbisch immer zu einem Spaß zu haben und er zuweilen witzige Texte, ja sogar Nonsense-Verse zu schreiben in der Lage war, scheint dafür zu sprechen. Sein stets tief ernster Umgang mit den Fragen des Lebens und seine etwas formelhafte Betonung des Humors, namentlich in seinen Briefen, vor allem aber im *Steppenwolf*, legen den Verdacht nahe, so weit könne es nicht her sein mit dem Humor dieses Künstlers. Kurt Tucholskys harsches, 1927 gefällte Urteil „Hesse hat keinen Humor“⁴ ist zumindest so tief gehend begründet, dass man es nicht einfach mit einem Handstrich wegwischen kann. Ich bin ihm lange Zeit gefolgt in seinem Verdikt, mittlerweile bin ich soweit, die Seiten zu wechseln. Hesses Humor, sein Schalk und seine Komik zeigt sich zunehmend, je mehr

⁴ Kurt Tucholsky Gesammelte Werke (Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz) Reinbek, Bd. 5 S. 297, Der deutsche Mensch, auch in V. Michels (Hrsg.) Über Hesse I S. 51 auch in V. Michels (Hrsg.) Über Hesse I S. 51

Unveröffentlichtes, beispielsweise aus dem Briefwerk, ans Tageslicht kommt, sie sind abzulesen in weitgehend unbekanntem Texten und in einer Schrift wie dem *Kurgast*.

Darin zeigt Hesse nicht nur Sinn für Situationskomik, sondern er befließigt sich einer witzigen Sprache auf hohem Niveau. Aus der Ankunft in Baden macht er eine treffende Satire über die Eigenart eines jeden Kurgastes, das eigene Befinden schön zu reden, indem er sich nur mit denen vergleicht, denen es schlechter geht. Ihm gelingt auch der sprachliche Witz im Detail. So kommt eine alte Frau aus einer Konditorei (ausgerechnet) nicht nur heraus, nein, sie kommt „gequollen“, und sie bewegt sich „wie eine Seelöwin“, man meint fast die schwabbelnde Bewegung von deren Körpermassen vor sich zu sehen. Wenige Zeilen später wird sie schon mit dem zum Vergleich herangezogenen Tier identifiziert, jetzt heißt sie schon „die Seelöwin“⁵. Nach längerem Kuraufenthalt entschuldigt sich der Autor bei seinen Lesern für diese wenig schmeichelhafte Bezeichnung der Frau, deren Leiden er selbst nun nachvollziehen kann.

Ironische Formulierungen, die bei Hesse sonst selten zu finden sind, wie „Orgien der naiven Selbstbejahung“⁶ kennzeichnen diese Schrift als etwas Besonderes innerhalb von Hesses Werk.

Trotz allen Witzes weiß Hesse doch immer wieder die Ernsthaftigkeit, die der ganzen Darstellung zu Grunde liegt, auszubreiten. Mehrfach werden, meist ungekennzeichnete, Zitate eingestreut, so zum Beispiel der Novalis-Satz „Schicksal und Gemüt sind Namen eines Begriffes“⁷ oder der Verweis auf Jean Pauls „Badereise des Doktor Katzenberger“⁸, dem Hesse mit seinen Aufzeichnungen nachzueifern sucht. Erwähnung finden auch Nietzsche, Hamsun, Mörike, Eichendorff, Turgenjew und andere.

Der *Kurgast* ist eine literarische Verarbeitung von Hesses persönlichem Erleben der Kuraufenthalte, welche er viele Jahre lang in seinem Leben absolvierte, konkret beziehen sich die Aufzeichnungen auf zwei Aufenthalte in Baden bei Zürich im Jahre 1923. Bereits der erste Kuraufenthalt, den der Dichter viel früher, 1909 im zarten Alter von 32 Jahren über sich ergehen ließ, regte ihn an, das dort Erlebte zu Papier

⁵ SW 11 S. 43

⁶ a. a. O. S. 44

⁷ a. a. O. S. 45

⁸ a. a. O. S. 40

zu bringen. In einem (im Druck) 5seitigen fiktiven Brief vom 9.7.1909 beschreibt er die angetroffenen Personen und wie sie sich unter dem Einfluss der Kurbedingungen verändern und schlägt dabei sogleich einen ironisch-humorvollen Ton an, der sich allerdings in keiner Weise mit dem des späteren *Kurgast* messen kann. Diesen Brief veröffentlichte er im Neuen Wiener Tageblatt 1909, bereits hier gibt er ihm den schlichten Titel „*Kurgast*“. Textliche Übereinstimmungen mit dem späteren Bericht gibt es allerdings keine⁹.

Hesse gibt im *Kurgast* eine Beschreibung der verschiedenen Elemente des Kuralltags, angefangen von den regelmäßigen Essenseinnahmen im mondänen Speisesaal über das beliebte tägliche Kurkonzert, dem der Berichterstatte vor allem deshalb nichts abgewinnen kann, weil es ihm nicht gelingt, irgendeinen Sinn in dem Treiben auszumachen, bis hin zu dem eigenartigen Umstand, dass die Kurgäste lediglich den wohl präparierten Auslauf für ihre nachmittäglichen Bewegungsübungen aufsuchen, den angrenzenden wunderbaren, weitgehend naturbelassenen Wald für Spaziergänge aber meiden. Ebenso einem kritisch-ironischen Blick unterzogen werden die zum Glücksspiel verleitenden Spieltische, die stark frequentierten Andenkengeschäfte, aus denen Unmengen von Briefbeschwerern und Aschenbechern mit einem Bild der dortigen Landschaft heraus getragen werden, und natürlich das gesamte Spektrum der Ansichtskarten, welche in Kurgebieten in besonderer Weise die Phantasie der Hersteller anzufachen scheinen.

Diese Beschreibungen lassen allesamt eines erkennen: der Autor fühlt sich völlig fremd in dieser Umgebung unter diesen Menschen, vieles geht ihm vollständig ab und er kann das Treiben seiner Artgenossen nur kopfschüttelnd und voll Unverständnis betrachten. Dass Hesse sich mit zunehmender Dauer seines Aufenthaltes immer häufiger dabei ertappt, selbst in derartige Verhaltensweisen sich verfallen zu sehen, steigert die Ironie. Natürlich sind auch sämtliche Arten der medizinischen Anwendungen Gegenstand von Hesses Bericht. Da er selbst Objekt

⁹ s. Die Briefe Bd. 2 S. 147-153. Der *Kurgast* hat nicht nur mit dem fiktiven Brief von 1909 einen Vorläufer, er hat auch einen kleinen Nachfolger in der Schrift „*Der gestohlene Koffer*“ aus dem Jahre 1948, in dem Hesse das Verschwinden und spätere Wiederauftauchen eines Reisekoffers beschreibt im Anschluss an eine weitere Kur in Baden. Mit dem *Kurgast* beschäftigt sich auch der Beitrag „*Das gestrichene Wort*“ (SW 12 S.548-551), in dem Hesse den selten vorkommenden Fall berichtet, dass er auf Wunsch eines Lesers ein Wort aus seinem Text gestrichen hat. Und noch ein Text ist im Umfeld des *Kurgastes* zu sehen: die 1949 entstandene „*Aufzeichnung bei einer Kur in Baden*“. Dazu siehe weiter unten.

dieser Anwendungen ist, gibt ihm dies Gelegenheit zur selbstironischen Überzeichnung.

Symbol-Gegenstand für die Hinfälligkeit des Kurgastes ist der Gummizapfen am unteren Ende des Stockes, den mitzuführen fast jeder Gast genötigt ist. Diesen Gummizapfen über seinen Stock ziehen zu müssen, ist für den Kurgast sozusagen das Zeichen der missglückten Kur, deshalb schreibt Hesse auch, als es ihm schlecht ging:

„Wenig fehlte, so hätte ich mir einen Gummifuß an meinen Stock machen lassen.“¹⁰

Das Thema der Studie ist nicht nur blendend zur Entfaltung der literarischen Beobachtungsgabe geeignet, es kommt auch einem lebenslangen Hang Hesses zur Hypochondrie, zur Selbstbemitleidung entgegen, eine Neigung, der er im *Kurgast* in humorvoller, ironischer Weise Herr wird, wohl die einzige Art, mit der diese schadlos bewältigt werden kann. Hesses ironische Sprache erreicht bisweilen Thomas-Mann-Niveau. Man kann es schon wörtlich nehmen, wenn der wortgewaltige Freund und Kollege über den *Kurgast* urteilt, er empfinde ihn „*als wärs ein Stück von mir*“¹¹

II.

Bäder-Psychologie

Dass Hesse intensiven Kontakt zur Wissenschaft der Psychologie hat bzw. sich damit im Zusammenhang mit der Psychotherapie auseinandersetzte, lässt sich unschwer an vielen Stellen des *Kurgast* ablesen. Ja, es scheint die Psychologie geradewegs der Anlass für seine Aufzeichnungen zu sein. Bezweckt er doch damit geradewegs

„den Durchschnittskurgast und seine Seele noch besser kennenzulernen“¹²

Dass dabei die eigene Person gleich mit analysiert wird, erhöht nicht nur die Authentizität des Werkes, sondern auch seinen Unterhaltungswert. Bereits in der Eingangsuntersuchung legt der Kurgast Hesse dem jungen Arzt seine Theorie von der Alles bestimmenden Macht der Psyche dar,

¹⁰ SW 11 S. 105

¹¹ Thomas Mann Einleitung zur amerikanischen Ausgabe von Hesses *Demian* (1947), zitiert nach Martin Pfeifer: Hesse-Kommentar, S. 220

¹² SW 11 S. 72

„dass ich also jeden Lebenszustand, jedes Gefühl von Lust und Leid, auch jede Krankheit, jeden Unglücksfall und Tod als psychogen, als aus der Seele geboren ansehe.“¹³

Er breitet seine Theorie des Neurotikers aus, welche auf Nietzsche und Hamsun aufbaue¹⁴, bezeichnet sich selbst als „Psychologen...“¹⁵ und stellt einer mehr weltanschaulichen Erklärung für das Verhalten des Kurgastes eine psychologische gegenüber:

„Nächst dieser mehr theologischen Begründung folge die psychologische.“¹⁶

Dies alles beschreibt Hesse mit einem relativierendem Augenzwinkern, das sich bestens eignet, um die psychologisch kaum zu erklärenden verschiedenen Verhaltensweisen des typischen Kurgastes als allgemeingültig darzustellen.

III.

Der Gedanke der Bipolarität und der Einheit

In keinem seiner Bücher hat Hermann Hesse nachdrücklicher und konkreter auf die Vorstellung der Polarität in der Welt und der dahinter stehenden Einheit hingewiesen. Es gibt zahlreiche Äußerungen des Dichters in Briefen, Rundschreiben, Buchbesprechungen oder sonstigen Aufzeichnungen über dieses Thema, doch niemals mehr wieder wird er seine Vorstellung derart offen und für den Leser so nachvollziehbar formulieren. Möglicherweise hat Hesse auch daran gedacht, als er vom *Kurgast* sagte, es sei das „*persönlichste meiner Bücher*“¹⁷.

Gleich zu Beginn gelingt ihm die Verknüpfung des Themas mit dem dem *Kurgast* eigenen ironischen Schreibstil, indem er von der Weisheit der Schwaben im fortgeschrittenen Alter spricht. Diese Altersweisheit charakterisiert er mit dem

„Wissen um die großen Antinomien, um das Geheimnis des Kreislaufs und der Bipolarität“¹⁸

Indem er für diese Weisheit die konkreten Erfahrungen eines Kuraufenthaltes als Erkenntnis-Material behandelt, bringt er auch die dritte Schreibebeine ins Spiel. Der Gedanke dieser Zwei-Poligkeit, dass der Mensch das Eine so dringend benötigt wie dessen Gegenteil, sei gerade für die Kranken von besonderer Bedeutung.

¹³ SW 11 S. 51

¹⁴ SW 11 S. 53

¹⁵ SW 11 S. 102

¹⁶ SW 11 S. 63

¹⁷ Briefe II S. 78 Brief an Helene Welti. Ähnlich äußerte er sich auch in einem Brief an Richard Münzel, s. SW 11 S. 749.

¹⁸ SW 11 S. 39, ähnlich auch S. 60.

„Je steifer unsre Gebeine werden, desto dringender bedürfen wir einer elastischen, zweiseitigen, bipolaren Denkart.“¹⁹

Wenn Hesse später über die einschlägigen Bücher der chinesischen Philosophie urteilt,

"Alles Leid über die Hinfälligkeit unseres Daseins, aller Trost und aller Humor darüber"²⁰

sei dort schon zum Ausdruck gekommen, so zieht er diese als Vorbilder für seine kleine Schrift heran. Die gesamten Aufzeichnungen sind durchsetzt von dem Gedanken der Polarität, mehrmals kommt der Begriff „Gegenpol“ vor und immer wieder wird einzelnen Standpunkten und Lebenssituationen das dazu gehörende Gegenstück vorgeführt.

Im Zentrum von Hesses Schrift steht die Beschreibung eines Kurgastes, „des Holländers“, dessen Anwesenheit im Nebenzimmer sich dem Schriftsteller vornehmlich durch die von ihm verursachten Geräusche und Lebensäußerungen mitteilt, und dies den ganzen Tag über. Diese ironische, ins Phantastische, ja gar Slapstickartige abdriftende Erzählung mündet plötzlich in ein ernsthaftes religiös-lebensanschauliches Bekenntnis Hesses, für das sein Umgang mit dem Holländer als Beispiel dient. Wann immer man Hesses religiöse Überzeugung darstellen möchte, wird man dieses Zitat anbringen müssen:

„Ich glaube nämlich an nichts in der Welt so tief, keine andre Vorstellung ist mir so heilig wie die der Einheit, die Vorstellung, dass das Ganze der Welt eine göttliche Einheit ist und dass alles Leiden, alles Böse nur darin besteht, dass wir Einzelne uns nicht mehr als unlösbare Teile des Ganzen empfinden, dass das Ich sich zu wichtig nimmt.“²¹

Auf diesen Glauben, weist Hesse mehrfach hin in seiner kleinen Schrift und er betont die Bedeutung des Einheitsgedankens ausdrücklich:

„Dieser mein Glaube, dies mein Wissen möge beim Schreiben sowie beim Lesen dieser Blätter niemals vergessen werden.“²²

Diese Aussage über die Einheit allen Lebens ist Hesses Grundüberzeugung, sie ist nicht einer bestimmten Religion zuzuordnen, sondern ist Allgemeingut und in allen von Hesse verehrten Religionen anzutreffen. So verweist er hier auf den christlichen

¹⁹ A. a. O. S. 39

²⁰ SW 14 S. 43, *Eine Bibliothek der Weltliteratur* (1929)

²¹ SW 11 S. 84

²² SW 11 S. 104

Begriff der Gnade, der das gleiche Phänomen bezeichnet, das in anderen Kulturkreisen unter anderen Namen firmiert:

„jenes göttliche Erlebnis der Versöhnung, des Nichtmehrwiderstrebens, des willigen Einverständenseins.“²³

Hesse spinnt den Gedanken weiter und geißelt die Ichbezogenheit der gegenwärtigen Gesellschaft, die er einteilt in neun Zehntel „Einfältige“, deren „barbarische Urreligion“ in der Schuldzuweisung grundsätzlich an Andere besteht, und den „Wissenden“. Ihnen „war Glück nur denkbar im Hingeben des Ich, im Erleben der Einheit.“²⁴

Es liegt im ironisch-humorvollen Stil seiner Schrift begründet, dass Hesse zu diesen Gedankengängen nur kommt, weil ihn sein „Widersacher“, der Holländer, im benachbarten Zimmer nicht zum Schlafen kommen lässt. Hesse wird bewusst, dass er sich des Grolls nur so entledigen kann, indem er dessen Urheber nicht etwa bekämpft, sondern ihn lieben und ihn „dem Gedanken der Einheit“²⁵ einverleiben muss.

Die Erfahrungen bei seinem Kuraufenthalt zeigen Hesse, wie schwer es zuweilen ist, eine grundsätzliche Überzeugung im konkreten Alltagsleben umzusetzen. Die einzige Möglichkeit, diesen Widerspruch zu überbrücken, ist Humor, womit zugleich auf das nächste Werk, den *Steppenwolf*, hingewiesen wird. Dieser Humor verbindet sich mit dem Gedanken der Polarität, der Erzähler teilt sich quasi auf in zwei Personen, den Kurgast Hesse und den Einsiedler Hesse, der zum „Zuschauer meiner selbst“ wird und das lächerliche Treiben dieses Kurgastes betrachtet. Als er sich dieser Lächerlichkeit bewusst wird, hebt sich die Zweiteilung wieder auf und der „erlöste“, wieder er selbst seiende Hesse sagt einem ihm entgegentretenden Kurgenossen kräftig die Meinung und liest ihm die Leviten. Darin betont er, dass es der natürliche Lauf der Welt sei, immer beide Pole einer Sache auszuleben, und dass das ideologische Festhalten an einem Extrem etwas Unnatürliches, Krankhaftes hat.

„Dass ein Mensch sein Leben lang immer und immer den Geist verehren und die Natur verachten kann, immer Revolutionär und niemals Konservativer sein kann oder umgekehrt, das scheint mir zwar sehr tugendhaft, charaktervoll und

²³ SW 11 S. 84

²⁴ SW 11 S. 84/85

²⁵ SW 11 S. 86

*standhaft, aber es scheint mir auch ebenso fatal, widerlich und verrückt, als wenn einer immerdar essen oder immerdar nur schlafen wollte.*²⁶

Diese hier theoretisch formulierte Grundüberzeugung wird Hesse nur wenige Jahre später in seinem Roman *Narziss und Goldmund* als Dichtung ausformen. Die Brandrede des aufgebrachten Kurgastes Hesse führt zu einer körperlichen Tätigkeit, einem Boxhieb – der allerdings ins Leere geht und ihm die Erkenntnis beschert, bei dem Angegriffenen handele es sich um „eine Idee, eine öde Abstraktion“²⁷. In der Erinnerung an seinen *Siddhartha*, der einst „vor tausend Jahren“ gemeinsam mit einem Fährmann „berauscht vom Gedanken der Einheit“ am Fluss saß, erlebt Hesse, „dass die Welt eine Einheit und dennoch voller Vielfalt ist“²⁸. Das „Rauschen des heiligen Flusses“ beschert ihm die bittere Erkenntnis, wie schnell man durch eine Krankheit und ein paar Schmerzen aus seiner Bahn geworfen werden kann, „Ich, der die Stimme indischer Götter gehört hatte!“ In einer Art Erleuchtung erhält der Autor den Blick für die Lächerlichkeit und Unsinnigkeit seines Kurverhaltens, seiner allzu bürgerlichen Anpassung an die Gepflogenheiten des Kurbetriebes und kommt zu der Erkenntnis, dass „die Einheit, die ich hinter der Vielheit verehere“ nichts Intellektuell-Philosophisches ist, sondern „das Leben selbst“²⁹.

Wie eine sprachrhythmische Vorwegnahme der letzten Sätze des *Steppenwolfes*, welchen er erst in fünf Jahren schreiben wird, klingt die Quintessenz dieser Erkenntnis:

*„Nein, nun brauchte ich den Kursaal nicht mehr zu besuchen, auch den so würdevollen Speisesaal nicht, jetzt war ich nicht mehr in Verlegenheit, wie ich meine Zeit herumbringen sollte. Der Zauber war gelöst.“*³⁰

Der Zauber war gelöst – das meint, die Polarität ist aufgehoben, die Frage, welchem Pol, welchem Teil der Gegensätze man sich zuwenden soll, ist dahingehend zu beantworten: beiden und im Idealfall beiden zugleich. In seinem Rückblick, der den Schluss des *Kurgastes* bildet, formuliert Hesse sein literarisches Ziel, das genau darin besteht, die „Zweistimmigkeit“ des Lebens in lesbarer Form darzustellen, um immer wieder zu erleben, dass dies eigentlich nicht gehe. Er entwirft eine Poetik, die

²⁶ SW 11 S. 114

²⁷ SW 11 S. 115

²⁸ SW 11 S. 116

²⁹ SW 11 S. 122

³⁰ a. a. O. Der Schluss des *Steppenwolf* lautet: „[Ich] war gewillt, das Spiel nochmals zu beginnen, seine Qual nochmals zu kosten, vor seinem Unsinn nochmals zu schaudern, die Hölle meines Innern nochmals und noch oft zu durchwandern. Einmal würde ich das Figurenspiel besser spielen. Einmal würde ich das Lachen lernen. Pablo wartete auf mich. Mozart wartete auf mich.“ SW 4 S. 203. An einigen Stellen scheint der *Kurgast* bereits auf den *Steppenwolf* hinzuweisen. So ist davon die Rede von der Seele „widerstrebend wie ein Steppentier“ und wenig später schreibt Hesse von der „Rückkehr in meine Steppe“ und am Ende, dass er „wieder in meiner Steppe draußen“ ist (S. 94, 97, 121)

die Praxis des mehrstimmigen Musizierens nachahmen möchte, eine Poetik, die anwendbar auf sein gesamtes Werk ist:

„Ich möchte einen Ausdruck finden für die Zweiheit, ich möchte Kapitel und Sätze schreiben, wo beständig Melodie und Gegenmelodie gleichzeitig sichtbar wären, wo jeder Buntheit die Einheit, jedem Scherz der Ernst beständig zur Seite steht. Denn einzig darin besteht für mich das Leben, im Fluktuieren zwischen zwei Polen, im Hin und Her zwischen den beiden Grundpfeilern der Welt.“³¹

Dass dieses Ziel nur schwer oder gar nicht erreichbar ist, ist Hesse bewusst.

Dennoch bekräftigt er, den Versuch immer wieder zu unternehmen,

„die beiden Pole des Lebens zueinander zu biegen, die Zweistimmigkeit der Lebensmelodie niederzuschreiben“³².

Wo dies in der Jahrtausend alten Kulturgeschichte gelungen ist, sind

„die höchsten Worte der Menschheit“ entstanden, „in welchen die großen Weltgegensätze zugleich als Notwendigkeit und als Illusion erkannt werden.“

Als beispielhafte Autoren dieser Sprüche,

„in denen beide Pole des Lebens für den Blitz eines Augenblicks einander zu berühren scheinen“,

nennt Hesse ausdrücklich Lao Tse und Jesus³³.

Das Erleben der beiden Pole, welche die jeweils gegenteiligen Extreme markieren, zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Situationen ist auch Thema mehrere Gedichte und kurzer Texte, die in der Zeit zwischen Siddhartha (1922) und Steppenwolf (1927) entstehen. Zuvörderst natürlich das berühmte Märchen *Piktors Verwandlungen*, in dem Piktors Seele in einen Baum gebannt wird, in einen Zustand, den er sich immer gewünscht hatte. Doch bald sehnt er sich nach dem gegenteiligen Zustand der freien Wandelfähigkeit und erst als Mann und Frau vereint sind in dem Baum ist das Ideal erreicht, das Leben, in dem die immerwährende Wandlung möglich ist. In dem Märchen gestaltet Hesse seine grundlegende Erkenntnis der Bipolarität und der Einheit, zu der die dauerhafte Wandlungsfähigkeit führt. Für alle Wesen gilt:

„Wenn sie nicht die Gabe der Verwandlung besitzen, verfallen sie mit der Zeit in Traurigkeit und Verkümmern und ihre Schönheit geht verloren.“³⁴

Des Weiteren ist das Gedicht *Media in vitae* zu nennen, in dem es heißt:

³¹ SW 11 S. 125

³² SW 11 S. 127

³³ SW 11 S. 126

³⁴ SW 9 S. 190, *Piktors Verwandlungen* (1923)

*Wie hübsch ist Gut und Geld!
Wie hübsch ist: Gut und Geld verachten!
Wie schön: entsagend wegsehn von der Welt!
Wie schön: nach ihren Reizen brünstig trachten!*³⁵

Das Erleben der Einheit ist gleichbedeutend mit dem Einverständnis mit den natürlichen Abläufen, dem Jasagen zum Schicksal. Entsprechend dem Gedanken der Bipolarität hat aber auch dieses Jasagen ein Gegenstück. Hesse stellt es dar anhand des Angleichungsprozesses des Kurgastes an die üblichen Verhaltensweisen und formuliert es als „*faules, gedankenloses Jasagen*“³⁶, was eben ein völlig anderes Jasagen bedeutet als das philosophisch begründete.

IV. philosophische Quellen aus Indien und China

Auf der philosophisch-religiösen Ebene des *Kurgastes* sind zwei Gedanken zentral: Zum einen der Gedanke der Bipolarität, zum anderen der Gedanke der Einheit des Lebens. Nun finden sich diese Begriffe in der kulturellen Weltgeschichte an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten und bei unterschiedlichen Denkern. Wenn auch im Westen hin und wieder derartige Vorstellungen zu finden sind, etwa bei Nikolaus von Kues und dessen Theorie vom Zusammenfall der Gegensätze, bilden sie dennoch die Ausnahme, während die beiden genannten Gedanken das Rückgrat der indischen Geisteswelt und noch mehr der chinesischen Philosophie darstellen. Im *Kurgast* werden beide Kulturen denn auch als Beispiel und Quelle angeführt. Es ist unzweifelhaft, dass Hesse den Gedanken von Bipolarität und der dahinter stehenden Einheit seiner Beschäftigung mit indischen und chinesischen Quellen entnommen hat.

"Man muss stets auch das Gegenteil in sich annehmen können, nicht starr bei Einem stehn, wer diese Einstellung hat, der hat Tao."

notiert er 1921 in sein Tagebuch³⁷. Bereits 1919 schreibt er

*Was wahr ist, davon muss das Gegenteil auch wahr sein können. Denn jede Wahrheit ist kurze Formel für den Blick in die Welt von einem bestimmten Pol aus, und es gibt keinen Pol ohne Gegenpol.*³⁸

³⁵ SW 10 S. 282

³⁶ SW 11 S. 95

³⁷ SW 11 S. 656, Tagebuch 29.6.1921

³⁸ SW 13, S. 399, *Bedeutung des Unbedeutenden* (1919)

Besonders Lao zi, der einzige asiatische Philosoph, der im *Kurgast* genannt wird, ist für Hesse Gewährsmann für ein solches Denken. Gerade mit seiner Philosophie hatte er sich im Vorfeld des *Kurgastes*, während der Arbeit am *Siddhartha* intensiv beschäftigt. Dabei stellte er die Besonderheit dieses Denkers heraus:

„Fast alle finden ihn doch eigentlich paradox; während sein Denken gerade nicht paradox, sondern streng bipolar, zweipolig ist, also eine Dimension mehr hat.“³⁹

Diese Zweipoligkeit des Lebens machen es eigentlich unmöglich, Positionen zu formulieren, ohne einseitig „Partei zu ergreifen“, ohne die gegenteilige Position negativ zu werten. Auch dies ist eine wichtige Erkenntnis, welche Hesse bei Laozi formuliert fand. Dieser erkannte,

„dass jeder Versuch, die eigentliche Weisheit in Formeln auszusprechen, sie schon zur Narrheit mache.“⁴⁰

Diesen Gedanken, und zwar ausdrücklich in Bezug auf Laozi bringt Hesse in mehreren Stellen seines Werkes in diesen Jahren zum Ausdruck⁴¹.

Eine lebendige Konkretisierung dieses Gedankens erlebte Hesse durch ein Ereignis, das ihm 25 Jahre später widerfuhr und das er in dem Beitrag *„Aufzeichnung bei einer Kur in Baden“⁴²*.1949 berichtet. Bei einem neuerlichen Besuch der Kureinrichtung begegnet Hesse einem jungen Mann, der auf seinem Erkenntnisweg „erweckt“ war und dem *„das Wunder in der Gestalt des Lao Tse erschienen“⁴³*. Dieser daoistisch denkende junge, gebildete Mann, der *„Jünger des Lao Tse“*, hatte das Buch des Dichters, eben den *Kurgast*, eifrig studiert und äußert sich nun erbost darüber, mit welchem Unernst und Humor der Autor die ernsthaften Gedanken des Lao Zi behandelt und in welcher Art und Weise er vom Gedanken der Einheit spricht. Im Grunde genommen ist der Konflikt, der sich hier zeigt, der Konflikt zwischen Jung und Alt, zwischen dem, der ideologisch unerbittlich denkt und argumentiert und alles auf die Unterordnung einer bestimmten Überzeugung hin überprüft, und dem, der das Leben mit Humor betrachtet, sowohl das Eine als auch sein Gegenteil gelten lässt und allen Gedankengebäuden und Ideologien bestenfalls den Wert einer *„schönen Seifenblase“* oder einem *„schillernden Gedankenspiel“⁴⁴* zuweist. Lao Zis

³⁹ Briefe II, S. 42, an Stefan Zweig

⁴⁰ Briefe II, S. 10, 1922.

⁴¹ Weitere Belegstellen sind: Notizbuch Juni 1921, SW 11 S. 658; Tagebuch 29. Juni 1921, SW 11 S. 656; Briefe 2 S. 10

⁴² SW 12 S. 169-180 *Aufzeichnung bei einer Kur in Baden* (1949)

⁴³ SW 12 S. 177

⁴⁴ SW 12 S. 179

Spruch, wonach Weisheit, wenn sie ausgesprochen wird, wie Narrheit klingt, lässt sich kaum konkreter mit Leben erfüllen als durch diese Begebenheit.

Wie konsequent für Hesse Laozi der Vertreter dieser Polaritäts-und-Einheits-Philosophie ist und er ihm dafür als Maßstab dient, zeigen Aussagen über Goethe, der mehr von diesen chinesischen Gedanken wusste, obwohl er

„das Wort Tao nie gehört hat.“⁴⁵

Goethe erzeuge, so Hesse in seinem Aufsatz *Goethe und Bettina*

"weit um sich her wie ein chinesischer Magier jene magisch zwiefältige Atmosphäre, jene laotsehafte Luft, in welcher Tun und Nichttun, Schaffen und Leiden nicht mehr zu unterscheiden sind.“⁴⁶

Diese „laotsehafte Luft“ umgibt Hesse seit längerer Zeit, sie begleitet ihn auch, wenn er mit ganz Anderem beschäftigt ist, zum Beispiel mit der deutschen Romantik. Er schreibt:

"Für asiatische Denker nun, welche Meister der Synthese sind, ist es ein gewohntes und bis zur hohen Vollendung gezüchtetes Geistenspiel, entgegengesetzte Betrachtungsweisen abwechselnd zu üben, beide bejahend, beiden zustimmend.“⁴⁷

Laozi und die Chinesen sind für Hesse also sozusagen das Original für den Polaritätsgedanken, es ist für ihn jedoch keineswegs ein Widerspruch, diesen Gedanken auch in anderen Kulturkreisen anzutreffen, jeweils unterschiedlich formuliert.

So erkennt er auch den Satz, den er als „*Inbegriff aller Lebenskunst und Glückslehre*“ bezeichnet:

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“

in dem indischen Tat twam asi wieder und lässt ihn zu dem Ausruf kommen:

„Ach, alle Weisheit ist so einfach, ist schon so lange, schon so genau und unzweifelhaft ausgesprochen und formuliert worden!“⁴⁸

Der *Kurgast* entstand in einem Zeitraum, der wie kein zweiter in Hesses Leben gekennzeichnet war von einer intensiven Beschäftigung mit chinesischer Literatur und Philosophie und von dem Kennenlernen der Psychoanalyse, beides dankbar aufgenommen zur Bewältigung seiner persönlichen Krisen, die seine Lebenssituation

⁴⁵ SW 13 S. 423, *Besuch aus Indien* (1922)

⁴⁶ SW 14 S. 384, *Goethe und Bettina* (1924)

⁴⁷ SW 14, S. 389, *Geist der Romantik* (1926)

⁴⁸ SW 11 S. 121

immer verworrener werden ließen. Zu nennen sind hier nur stichwortartig die Trennung von seiner Frau Mia, die Verantwortung für die drei Söhne, die von Anfang an verkorkste Beziehung und anschließender Heirat mit Ruth Wenger, die Turbulenzen um sein unter einem Pseudonym herausgegebenem Buch *Demian*, die wirtschaftliche Notsituation bedingt durch die Inflation und vieles andere mehr. In seiner Stellung zwischen dem *Siddhartha*, dem Buch, das in der indischen Geisteswelt beginnt und in daoistischer Atmosphäre endet, und dem *Steppenwolf*, der ganz europäisch gestaltet, aber in zweiter Ebene von der chinesischen Philosophie geprägt ist, lässt sich der *Kurgast* als Bindeglied und Übergangswerk charakterisieren. Die philosophische Erkenntnis mit der chinesischen Philosophie, die sich im *Siddhartha* durch verkappte Zitate und eindeutige Hinweise nachvollziehen lässt und die im *Steppenwolf* nur indirekt zum Vorschein kommt, eher erahnbar ist, diese philosophische Erkenntnis spricht Hesse im *Kurgast* unumwunden aus und lässt seine ironische, autobiographische Schrift geradezu zu einer Kommentarschrift für seine Werke dieses Zeitraums werden. Es ist keineswegs ein Zufall, dass just zu dem Zeitpunkt als Hesse den *Kurgast* schrieb, er eine weitere Schrift verfasste, welche autobiographischen Charakter hat, den nüchternen Bericht aber weiterentwickelt ins Phantastische und den Eindruck der chinesischen Philosophie zum Ausdruck bringt: Den *kurzgefassten Lebenslauf*, dessen endgültige Fassung 1924 entstand (Vorläufer 1921) Die vom Daoismus geprägten Gedanken der chinesischen Philosophie der Polarität und der Einheit konnte Hesse zum damaligen Zeitpunkt nun auch von der Philosophie des *Buchs der Wandlungen* bestätigt und weiter ausgearbeitet sehen. Die deutsche Übersetzung des *Yijing* hatte Richard Wilhelm gerade fertig gestellt und publiziert. Die Einheit, die als Grundgedanke aus dieser Schrift sprach, konnte er nun auch feststellen im Bezug auf die unterschiedlichen Ausformungen des alten chinesischen Denkens. Ganz gleich ob Konfuzianismus, ob Daoismus, ob *Buch der Wandlungen* und die Yin-Yang-Philosophie, allen ist im Prinzip der gleiche einheitliche Grundgedanke eigen.

Bei aller Begeisterung über die Sprüche, Gedanken und Schriften, welche er bei den Indern und Chinesen zur Bestätigung seiner Welt- und Lebensanschauung gefunden hatte, reagiert Hermann Hesse in seinem *Kurgast* doch auch kritisch auf die gerade in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts um sich greifende China-Mode, die sich nur

um Äußerlichkeiten, nicht aber um den gedanklichen Kern dieser Kultur kümmert. So äußert er sein Unverständnis über

„die geschnitzte Figur Buddhas oder einer chinesischen Gottheit zum Beispiel auf dem Griff eines modischen Damenschirmes“, was er

„rätselhaft, fremd und peinlich, ja unheimlich“ findet⁴⁹.

Und selbst wenn es um die Verbreitung der chinesischen philosophischen Gedanken geht, ist er skeptisch, ob die Tatsache,

„dass diese höchste Weisheit auf allen Gassen feilgeboten wird“⁵⁰,

dem Verständnis für die fremde Kultur mehr schadet als nützt. Dieses Gefühl der allzu-populären Überflutung der westlichen Gesellschaft durch oberflächliche Chinoiserien ist für Hesse nicht neu. Bereits 1908 beklagt er sich, dass ihm

„das blasierte Modeinteresse mancher Kreise für heilige Dokumente alter Religionen in der Seele zuwider“ ist⁵¹

Noch 1926 sprach er vom Daodejing des Laozi als von „*einem Modebuch*“⁵², dem es nicht nötig ist, neue Leser zu werben.

„Zwanzig wirklich ernste Schüler dieses Weisen wären mir lieber als die Zehntausende, die heute im Tao Te King blättern.“⁵³

V. Fazit

Hesse hat die Niederschrift des *Kurgast* nicht als die Arbeit an einem großen, bedeutendem Werk begonnen, es war nicht seine Absicht, etwas zu schaffen, das etwa seinem *Siddhartha* zur Seite gestellt werden könnte. Und dennoch, vielleicht ja sogar deswegen ist ihm mit dieser kleinen Schrift etwas ganz Außerordentliches gelungen. Hesse gelingt es im *Kurgast* durch die ironisch-humorvolle Beschreibung der Umstände seiner Badener Kur einerseits und der tief-ernsten Formulierung seiner religiösen Überzeugung andererseits, beides gleichzeitig und ineinander verwoben dargestellt, genau das ansatzweise zu erreichen, das er für sich als Ziel seiner Dichtung im Ganzen beschreibt: die Gleichzeitigkeit zweier Extreme, die Einheit in der Bipolarität.

⁴⁹ SW 11 S. 71

⁵⁰ SW 11 S. 126

⁵¹ Die Briefe 2 S. 128, Brief 2.11.1908

⁵² SW 13 S. 470 *Chinesisches* (1926)

⁵³ SW 18 S. 572, *Von der Gegenwart vergangener Literaturen* (1925)